

vetmeduni **Schweigen**
Verfolgung Ausgrenzung
Erinnern 1933 – 1945
Silence **Remembrance**
Persecution Exklusion

**Vom (Ver-)Schweigen zum Erinnern:
Universitäten und ihr Umgang mit Verfolgung
und Ausgrenzung 1933-1945**

Die Veterinärmedizinische Universität Wien und ihre Geschichte im Austrofaschismus und Nationalsozialismus – wie gehen wir heute damit um?

Eine Ringvorlesung der Vetmeduni 2023/24 – Rückblick und Zusammenfassung

In Kooperation mit

zeitgeschichte

Verein zur wissenschaftlichen
Aufarbeitung der Zeitgeschichte



vetmeduni **Schweigen**
 Verfolgung Ausgrenzung
Erinnern 1933 - 1945
 Silence **Remembrance**
 Persecution Exklusion

Vorwort

Als ich ab Mitte der 1980er Jahre an der Veterinärmedizinischen Universität Wien studierte, wurde weder von den Lehrenden noch in Publikationen die Vergangenheit meiner Alma Mater in der Zeit des Austrofaschismus und Nationalsozialismus kritisch hinterfragt. Daran änderte sich auch in den folgenden Jahren nicht viel. Es gab jahrzehntelang so gut wie keine Möglichkeit, sich als junger Mensch reflektiert mit der Rolle der damaligen Tierärztlichen Hochschule und ihrer Verstrickung in die menschenverachtende (Hochschul-)Politik auseinanderzusetzen.

Mit der Veröffentlichung der ersten umfassenden Forschungsergebnisse der Zeithistorikerin Lisa Rettl in den Jahren 2018 und 2019 wurde ein neuer Blick auf diese Vergangenheit gerichtet und es wurden neue Erkenntnisse über unsere Uni gewonnen. Die Verantwortung einer Universität endet jedoch nicht mit einer Publikation. Als Bildungsinstitution sind wir gefordert, Menschen zum Nachdenken über gesellschaftliche Entwicklungen anzuregen und das Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu veranschaulichen. Geschichte schließt nicht nur Wissenslücken. Geschichte öffnet den Blick für die Werte, die für ein Zusammenleben in Freiheit, Demokratie, Pluralität und Frieden notwendig sind. Geschichte gibt uns Orientierung, die wir gerade in Zeiten der Unsicherheit und vielschichtiger Krisen brauchen, weil sie zeigt, wofür es sich lohnt, sich einzusetzen.

Gerade angesichts demokratiefeindlicher Entwicklungen und Angriffe auf rechtsstaatliche Institutionen halte ich dies für eine wichtige Säule unseres Bildungsauftrags. Wenn wir als Universität unserer demokratiestabilisierenden Rolle gerecht werden wollen, dann sind wir gefordert, auch die Tiefpunkte der Geschichte zu beleuchten und Mechanismen der Ausgrenzung aufzuzeigen. Reden statt schweigen, handeln statt wegsehen, hinterfragen statt hinnehmen.

Die Ringvorlesung „Erinnern statt (Ver-)Schweigen“ versteht sich als wertvoller Impuls für die Gestaltung unserer Erinnerungskultur und als Plattform für eine inhaltliche Auseinandersetzung. Studierende und Mitarbeiter:innen haben sich unter der Leitung des Zeithistorikers Alexander Pinwinkler mit zukünftigen Ideen beschäftigt und Beispiele von anderen akademischen Einrichtungen kennen gelernt. Ich freue mich sehr, dass so viele die Ringvorlesung besucht und sich an der Diskussion beteiligt haben. Alle Vorlesungen sind in unserem Online-Archiv (www.vetmeduni.ac.at/erinnern) öffentlich zugänglich und in dieser Broschüre kompakt zusammengefasst: Machen auch Sie als Leser:in davon Gebrauch.

Petra Winter
 Rektorin



© Doris Kucera

Grußwort

Seit 2014 erforscht die Veterinärmedizinische Universität Wien intensiv und auf der Basis von wissenschaftlichen Forschungsprojekten die eigene institutionelle Geschichte. Doktorin Lisa Retzl und ihr Team haben zahlreiche bislang unbekannte Archivmaterialien ausgewertet, analysiert und die Ergebnisse öffentlich kommuniziert. Dozent Alexander Pinwinkler hat die Forschungen fortgesetzt und in den Lehrbetrieb der Vetmeduni durch eine eigene Ringvorlesung eingebracht.

Moderne wissenschaftliche Forschung muss sich kritisch mit den historischen Wurzeln und Persönlichkeiten aus dem Lehr- und Forschungsbetrieb der eigenen Institution auseinandersetzen, um den aktuellen Herausforderungen sowie der gesellschaftlichen Relevanz von Forschung und Lehre gerecht zu werden. Gerade in der Gegenwart, in der die parlamentarische Demokratie international und in Europa immer stärker infrage gestellt wird und autoritäre Trends sowie die Vorurteilsstrukturen im Steigen begriffen sind, kommt der kritischen Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von diktatorischen und totalitären Regimen auf die eigene Wissenschaftsdisziplin und deren praktische Umsetzung besondere Bedeutung zu.

Zu dieser kritischen Selbstreflexion gehört auch die Analyse von Langzeitauswirkungen nach 1945 auf Forschungs- und Lehrinhalte und die offene Auseinandersetzung mit prominenten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, wie im konkreten Fall die Beispiele von Konrad Lorenz sowie von Oswald Menghin zeigen.

Aus meiner Sicht als Zeithistoriker ist es wichtig, dass es sich bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte nicht um ein einmaliges Ereignis handelt, sondern dass jede Generation neue Fragestellungen aufwirft, die intensiv auch mit Studierenden und der Scientific Community analysiert werden.

Die Veterinärmedizinische Universität Wien und die von ihr betrauten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben durch ihre Forschungen, Publikationen und die Integration dieser in Lehrangebote einen wichtigen Meilenstein gesetzt, auf dem künftige Generationen ausgezeichnet aufbauen können.

Oliver Rathkolb

Zeithistoriker und Obmann des Vereins zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Zeitgeschichte



© Parlamentsdirektion Ulrike Wieser

Grußwort

In den Nachkriegsjahrzehnten nach 1945 dominierte im kollektiven Gedächtnis wie in der offiziellen Staatsdoktrin die These, dass Österreich das erste Opfer der Nationalsozialisten gewesen sei. Die in den 1980er-Jahren geführte Kontroverse um die Wehrmachtvergangenheit von Kurt Waldheim, des österreichischen Bundespräsidenten von 1986 bis 1992, veränderte die Erinnerungskultur hingegen grundlegend: Seit den 1990er-Jahren verdeutlichen Gedenktafeln, Stolpersteine, TV-Dokumentationen, Ausstellungen und viele andere Praktiken und Formen des Erinnerns, dass weite Teile der österreichischen Gesellschaft in die Gräueltaten des „Dritten Reiches“ involviert gewesen waren. Wie viel an aktiver Erinnerungsarbeit noch zu tun ist, und wie sehr jede/r Einzelne gefordert ist, sich bewusst mit der Zeit der NS-Herrschaft auseinanderzusetzen, machen die vielen Leer- und Blindstellen des Erinnerns deutlich, die es auch heute noch in unserer Gesellschaft und damit auch an der Vetmeduni gibt.

Genau an diesen Leer- und Blindstellen setzen die Vortragenden der Ringvorlesung „Vom (Ver-)Schweigen zum Erinnern“ an, von denen einige für die vorliegende Broschüre interviewt wurden: Es geht ihnen um ein Bewusstmachen des Verschwiegenen und Verdrängten, es sollen aber auch Wege aufgezeigt werden, wie an der Vetmeduni eine kritisch-reflektierende Erinnerungskultur etabliert werden kann, an der sich so viele Angehörige und Freund:innen der Universität wie möglich – Lehrende, Studierende, Interessierte – aktiv einbringen können.

Mit den studentischen Abschlussarbeiten zur Ringvorlesung, die viele konkrete Vorschläge für die künftige Erinnerungskultur an der Vetmeduni beinhalten, ist hierzu ein erster wichtiger Schritt gelungen. Weitere Forschungen und Projekte sind bereits geplant. Die Vetmeduni wird damit den Weg, den sie erfolgreich eingeschlagen hat, fortsetzen und ihr kontinuierliches Interesse an einer lebendigen Erinnerungskultur am Campus unter Beweis stellen.

Alexander Pinwinkler

Zeithistoriker und Lehrveranstaltungsleiter der Ringvorlesung Vom (Ver-)Schweigen zum Erinnern



© Thomas Suchanek

Die Ringvorlesung im Überblick

Vom (Ver-)Schweigen zum Erinnern: Universitäten und ihr Umgang mit Verfolgung und Ausgrenzung 1933-1945

Die Veterinärmedizinische Universität Wien und ihre Geschichte im Austrofaschismus und Nationalsozialismus – wie gehen wir heute damit um?

Lehrveranstaltungsleitung: Alexander Pinwinkler

Themenblock:

Austrofaschismus und NS-Zeit an der Wiener Tierärztlichen Hochschule

- **Zur Entstehung des Projekts zur Geschichte der Tierärztlichen Hochschule und zu den Biogrammen jüdischer Studierender**
Lisa Rettl | Zeithistorikerin (10.10.2023)
- **Die Tierärztliche Hochschule zwischen Austrofaschismus, Nationalsozialismus und früherer Zweiter Republik**
Claudia Kuretsidis-Haider | Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz (17.10.2023)

Themenblock:

Universitätsgeschichte im Nationalsozialismus und das Problem des Erinnerns nach 1945

- **Kontroverste Erinnerung: Der „Gänseforscher“ und Nobelpreisträger Konrad Lorenz im Spannungsfeld zwischen Heroisierung und Entzauberung**
Alexander Pinwinkler | Zeithistoriker (24.10.2023)
- **Kontinuitäten und Diskontinuitäten im österreichischen Hochschulsystem anhand der Biografie des Prähistorikers Oswald Menghin**
Robert Obermair | Universität Salzburg (14.11.2023)

vetmeduni Schweigen Verfolgung Ausgrenzung Erinnern 1933 – 1945 Silence Remembrance Persecution Exklusion

Themenblock:

Gelebte Erinnerungskultur: Universitäten und Wissenschaftseinrichtungen in Österreich und Deutschland

- **Umstrittene Erinnerungen. Zum Umgang mit kontaminierten Geschichten im Innsbrucker Jubiläumsjahr 2019**
Dirk Rupnow | Universität Innsbruck (21.11.2023)
- **Die Wirtschaftsuniversität Wien und die Aufarbeitung ihrer NS-Vergangenheit**
Johannes Koll | Wirtschaftsuniversität Wien (28.11.2023)
- **Akademische Erinnerungskultur an der MedUni Wien**
Herwig Czech | Medizinische Universität Wien (05.12.2023)
- **Universitäre Erinnerungskultur am Beispiel der Digital Public History: Die Website UniGraz_1585–tomorrow und deren Verschränkung mit dem öffentlichen Raum**
Marco Jandl | Universität Graz (12.12.2023)
- **Werkstatt und freier Austausch zur Erinnerungsarbeit mit Impulsvortrag von Alexander Pinwinkler**
(19.12.2023)
- **Von der Doktorarbeit zur Datenbank – Erinnerung an jüdische Tiermediziner im Nationalsozialismus**
Michael Schimanski | Fachgruppe Geschichte der Veterinärmedizin der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft (DVG) (16.01.2024)
- **Konstruktion und De-Konstruktion von Gedächtnis im öffentlichen Raum: Künstlerische Interventionen als Beiträge zur akademischen Erinnerungskultur**
Minna Antova | Freischaffende Künstlerin (23.01.2024)

„Erinnern macht einen Unterschied“

Historikerin Lisa Rettl erforschte die Vergangenheit der Vetmeduni im Nationalsozialismus. Entstanden sind zwei Bücher. Und ein Kontakt nach Israel.

Ab dem Jahr 2014 war Lisa Rettl samt Team in den Archiven der Vetmeduni unterwegs. Das Ziel: die Aufarbeitung der Geschichte der Uni während des Nationalsozialismus.

„Das hat an der Vetmeduni für gemischte Gefühle gesorgt“, erinnert sich Lisa Rettl, „manche sprachen von Nestbeschmutzung. Andere haben sich über das Projekt gefreut.“ Ursprünglich hieß es außerdem, dass man kaum Material finden werde: „Das Gegenteil war der Fall.“

Die Historikerin stieß auf fast vollständig erhaltene Rektoratsakten. Außerdem war die sogenannte „Studentennationale“ eine wichtige Quelle, ein Verzeichnis, das die Studierenden damals jedes Semester bei ihrer Inskription ausfüllen mussten.

Material für gleich zwei Bücher

Bald schon zeigte sich: Statt wie geplant ein Buch sollten zwei Bücher aus dem Projekt entstehen. Eines, das die Universitätsgeschichte der Vetmeduni in der NS-Zeit allgemein in den Blick nimmt. Und eines, das den Biografien jüdischer Studierender in diesen Jahren gewidmet ist.

Den Menschen von damals Name und Geschichten geben – das war Lisa Rettl wichtig: „Denn in der Geschichte geht es nie um Jahreszahlen. Es geht immer um Menschen.“ Um Männer, Frauen und Kinder, die unter bestimmten Rahmenbedingungen in ihrem jeweiligen Mikrokosmos Entscheidungen treffen: „Aus der Summe entstehen Dynamiken auf der Makroebene der Gesellschaft - und das, was wir Geschichte nennen.“

Schon vor dem „Anschluss“ antisemitisch

Fest steht: Die Wiener Tierärztliche Hochschule, die heutige Vetmeduni, war bereits in den Jahren vor dem März 1938 nationalsozialistisch geprägt.

„Der ‚Anschluss‘ 1938 war kein Anfangspunkt. Er war der Endpunkt einer Entwicklung – auch an der Wiener Tierärztlichen Hochschule“, sagt Lisa Rettl.

Ab 1931 hatte der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund die absolute Mehrheit in der Studentenvertretung. Und: „Die Rektoren haben die nationalsozialistischen Studenten massiv unterstützt.“

Im Jahr 1914/15 betrug der Anteil jüdischer Studierender an der heutigen Vetmeduni noch 5,7 Prozent. Nur noch 0,3 Prozent waren im Sommersemester 1938 inskribiert. Im November 1938 wurde der letzte verbliebene jüdische Student, Wilhelm Marbach, von der Universität ausgeschlossen.

Ob auch jüdisches Lehrpersonal entlassen wurde? „Das war, wie es scheint, gar nicht nötig“, sagt Lisa Rettl, „der Antisemitismus war hier im Haus so massiv, dass man gar keine jüdischen Professoren eingestellt hatte.“

Übergriffe und Attacken

So hat es etwa schon in den Jahren vor dem „Anschluss“ Angriffe auf jüdische Studierende auf dem Uni-Campus gegeben, auch körperliche. In solcherlei Ausmaß, dass jüdische Studierende die Wiener Tierärztliche Hochschule nur unter Polizeischutz verlassen konnten.

Der Altherrenverband der zionistischen jüdischen Studentenverbindungen beschwerte sich im Jahr 1930 beim damaligen Rektor Carl Schwarz-Wendl über „die ‚Verfemung und demütige Behandlung des zionistisch gesinnten Teils der Studentenschaft‘“. Die Reaktion des Rektorats? „Nichts. Man hat dafür gesorgt, dass jüdische Studierende noch ‚unsichtbarer‘ im universitären Leben gemacht wurden“, sagt Lisa Rettl.

Dass es überhaupt schlagende jüdische Studentenverbindungen in Wien gab, auch an der Wiener Tierärztlichen Hochschule, hatte bereits mit einem tief verwurzelten Antisemitismus zu tun. An der Universität Wien wurde jüdischen Studierenden 1896 die „Satisfaktionsfähigkeit aufgrund von Ehrlosigkeit und Charakterlosigkeit“ abgesprochen. „Daraufhin kam es in Wien zu Protesten und zur Gründung zahlreicher jüdischer Verbindungen“, erklärt Lisa Rettl: „Ursprünglich hatte die jüdische Community eigentlich kein großes Interesse an Burschenschaften.“

Die Geschichte des Karl Weininger

1893 entstand so auch UNITAS, eine jüdische Studentenverbindung an der Wiener Tierärztlichen Hochschule. 1938 wurde sie verboten – wie alle anderen jüdischen Vereine und Verbindungen.

Mitglied darin war auch der jüdische Student Karl Weininger. Er ist einer von 42 jüdischen Studierenden, deren Biografie die Historikerin Lisa Rettl im Rahmen ihrer Erinnerungsarbeit recherchiert hat:

Karl Weininger ist nahe Czernowitz, in der heutigen Ukraine und damaligen Habsburgermonarchie, geboren. Von 1929 bis 1935 studierte er an der Wiener Tierärztlichen Hochschule Veterinärmedizin und erlebte hier bereits antisemitische Übergriffe mit. Nach seinem Studium wurde er von Rumänien aus ins Ghetto Olgopol in Transnistrien deportiert, das er überlebte. 1962 emigrierte Karl Weininger mit seiner Familie nach Israel und war dort noch 16 Jahre lang als Tierarzt tätig.

„Viele der jüdischen Studierenden erlebten Flucht und Deportation. Nicht wenige verloren im Holocaust ihr Leben. Einige Biographien konnten wir detailliert nachverfolgen, bei anderen verliert sich die Spur“,

sagt Lisa Rettl.

Im Fall von Karl Weininger hat die Erinnerungsarbeit sogar in die Jetzt-Zeit geführt: zu seinem Enkelsohn nach Israel. Roy Schwartz hat 2021 online nach dem Namen seines Großvaters gesucht. Zufällig entdeckte er dabei Lisa Rettls Buch über jüdische Studierende der Veterinärmedizin. Inzwischen hat Roy Schwartz der Vetmeduni sogar einen Besuch abgestattet. Und er wurde als Nachkomme eines NS-Verfolgten mittlerweile zum österreichischen Staatsbürger.

„Erinnern macht einen Unterschied“

Entwicklungen wie diese sind es, die Lisa Rettl bestätigt: „An Geschichte muss man sich mit immer neuen Fragen immer neu annähern.“

Es sei schön, wenn die eigene Forschung Menschen erreiche und Lebenswege beeinflusse – wie jenen des Weininger-Enkels Roy Schwartz. Das zeige ganz besonders: „Es macht einen Unterschied, ob eine Institution sich erinnert.“

Zur Person: Lisa Rettl, geb. 1972, arbeitet als freischaffende Historikerin, Ausstellungenkuratorin und Biografin in Wien und Kärnten. Für ihre Arbeiten wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Im November 2023 erhält sie den Vinzenz Rizzi-Preis „für zukunftsweisende Initiativen auf dem Gebiet der interkulturellen Verständigung“.

Zum Projekt: In vierjähriger Forschungsarbeit hat sich ein dreiköpfiges Team rund um die Historikerin Lisa Rettl der Aufarbeitung der NS-Zeit an der Vetmeduni gewidmet, initiiert vom Rektorat aus Anlass des 250-Jahre-Jubiläums der Vetmeduni 2015. Im Wallstein-Verlag sind erschienen: „Die Wiener Tierärztliche Hochschule und der Nationalsozialismus“ und „Jüdische Studierende und Absolventen der Wiener Tierärztlichen Hochschule 1930-1947“.



© Helmuth Weichselbraun

„Die Vetmeduni war eine nationalsozialistische Hochburg“

Zehn Prozent der Studierenden waren schon vor 1938 illegal bei der NSDAP, zeigen Forschungen von Claudia Kuretsidis-Haider. Jüdische Lehrkräfte stellte die Wiener Tierärztliche Hochschule gar nicht erst ein. Die Entnazifizierung verlief schwierig.

Ein lauter Knall. Und jede Menge Rauch. Mitten im Uni-Alltag kommt es an der Wiener Tierärztlichen Hochschule im November 1933 zu einem Terroranschlag. Während einer Vorlesung werden am Gang vor einem Hörsaal zwei Rauchbomben gezündet. Ein Student namens Karl Sigloch glaubt, die Täter erkannt zu haben und meldet sie: Zwei Nazi-Studenten werden verhaftet. In den Wochen darauf wird Karl Sigloch am Uni-Campus massiv angefeindet. Er braucht jetzt Polizeischutz.

„Die Wiener Tierärztliche Hochschule war schon vor 1938 eine nationalsozialistische Hochburg“, sagt Claudia Kuretsidis-Haider. Sie hat gemeinsam mit ihrer Historiker-Kollegin Lisa Retzl zur Geschichte der heutigen Vetmeduni im Nationalsozialismus geforscht und Ergebnisse in zwei Büchern aufgearbeitet. Vor allem aus Rektoratsakten und Inskriptionspapieren ließen sich Schlüsse ziehen.

Schon 1934 waren zehn Prozent der Studierenden illegal Nazis

Ganz klar zeigt sich: Hitler hatte an der Wiener Tierärztlichen Hochschule schon vor seiner Machtübernahme in Österreich massive Sympathien. Nazi-Studenten attackierten Mits Studierende 1933 wiederholt derart, dass die Uni vorübergehend geschlossen werden musste. Ihre Gewalt war nicht nur antisemitisch motiviert. Sie war ebenso ein Protest gegen die damalige österreichische Regierung. Das austrofaschistische Regime installierte „Hochschul-Wachen“, kontrollierte die Disziplin und verpflichtete Student:innen zu Uni-Lagern mit Vorträgen zum „vaterländischen Gedanken“.

Trotzdem wuchs Hitlers Anhängerschaft an der heutigen Vetmeduni: Insgesamt 376 Studierende waren im Jahr 1934/35 an der Wiener Tierärztlichen Hochschule inskribiert. Gegen zehn Prozent lief ein Disziplinarverfahren wegen illegaler NS-Beteiligung. „Das ist eine hohe Zahl. An der Universität Wien waren es nur 1,5 Prozent“, sagt Historikerin Claudia Kuretsidis-Haider.

Unterlagen aus dem Archiv belegen, dass die Zahl der Nazi-Sympathisanten auch in den Folgejahren nicht abnahm. Im Jahr des „Anschlusses“ bezeichneten sich rund 16 Prozent der Studierenden der Wiener Tierärztlichen Hochschule in den Inskriptionsformularen als „gottgläubig“. Elf Prozent waren es an der Boku, neun Prozent an der Universität Wien. „Gottgläubig“ hieß, man war weder katholisch noch evangelisch, aber auch nicht glaubenslos. Es bedeutete Nazi“.

Ausschluss jüdischer Studierender und politische Personalentscheidungen

1938 wurde Wilhelm Marbach von der Wiener Tierärztlichen Hochschule ausgeschlossen – der letzte verbliebene jüdische Student. Zuvor schon war die Zahl jüdischer Studierender an der heutigen Vetmeduni kontinuierlich gesunken.

Während andere Unis 1938 jüdisches Personal entließen, passierte das an der Wiener Tierärztlichen Hochschule nicht. Denn: Man hatte gar keines eingestellt. Auch sozialdemokratisch denkende Professoren waren gar nicht erst zu finden. Trotzdem kam es zu politisch motivierten Personalentscheidungen. Die beiden Dozenten Alexander Sknorzil und Fritz Hauer wurden entlassen und Franz Zaribnicky wurde dem Amt des Prorektors enthoben – weil sie dem christlich-sozialen Lager angehörten.

Das Militär brauchte Veterinärmediziner

Mit Stand 1945 arbeiteten an der Wiener Tierärztlichen Hochschule insgesamt 204 Personen – rund 28 Prozent davon waren NSDAP-Parteimitglied. Der Anteil bei Arbeitern, Putzfrauen oder Portieren war niedrig, jener bei Professoren und Assistenten sehr hoch. „Vor allem Assistenten erhofften sich durch die Parteimitgliedschaft eine gute Karriere“, sagt Claudia Kuretsidis-Haider. Ob es auch Uni-Angehörige gab, die im Krieg medizinische Verbrechen begingen? Dazu hat das Historiker:in-

nen-Team nichts entdeckt. Allerdings seien nicht nur Schwerverbrecher zur Verantwortung zu ziehen: „Es geht darum, wer trägt dieses System. Und hier war die heutige Vetmeduni ein aktiver Faktor.“

Veterinärmediziner waren für das Nazi-Militär in jedem Fall interessant. Denn Pferde waren ein wichtiger Faktor im Transport. Vor allem im Frühjahr und Herbst, wenn es mit Panzern schwierig, weil es gatschig war, wurden sie als Kriegsgerät genutzt. Das galt ebenso für Hunde. Ein Foto von 1938 zeigt Menschenschlangen vor der Wiener Tierärztlichen Hochschule.

Hundebesitzer:innen ließen ihre Tiere auf Tauglichkeit für den Kriegsdienst überprüfen.

Lehrbetrieb aufrecht trotz Bombenangriffen

Sieben Mal wurde die Wiener Tierärztliche Hochschule während der Kriegsjahre von Bomben getroffen. Gebäude am Alten Campus in der Linken Bahnzeile im dritten Bezirk stürzten ein. Der Lehrbetrieb wurde dennoch fortgesetzt: „Die Professoren waren bereits ältere Herren und nicht im Kriegseinsatz“, sagt die Historikerin Claudia Kuretsidis-Haider.

Studenten mussten sehr wohl einrücken. „Inwiefern jemand von ihnen in schwere Kriegsverbrechen involviert war, wissen wir nicht“, so Claudia Kuretsidis-Haider, „wir fanden aber Beileidsbekundungen. Kam ein Student im Krieg um, wurde neben der Familie auch die Uni informiert.“

Aufarbeitung nach dem Krieg schwierig

Kurz vor Kriegsende machte sich in der Führungsriege der Wiener Tierärztlichen Hochschule Nervosität breit. Der damalige Rektor Otto Krölling ließ Teile der Rektoratsakten vernichten. Andere Dokumente wurden in einem Hotel am Wolfgangsee gebunkert. Dann floh Otto Krölling in den Westen. Er war NSDAP-Mitglied der ersten Stunde.

Zwar verbrachte Otto Krölling mehrere Monate im amerikanischen Internierungs-Lager Glasenbach. Ab 1948 aber durfte er den Tierarztberuf wieder ausüben. Wenig später war er zurück an der Vetmeduni.

Auch Franz Bennesch, ebenfalls Rektor in der NS-Zeit, kam in der Entnazifizierungs-Kommission glimpflich davon. Er konnte sich der Unterstützung eines befangenen Kollegen erfreuen. Obwohl enthusiastischer Nazi, war Bennesch ab 1954 wieder ordentlicher Professor an der Vetmeduni. Von der Universität Gießen erhielt er Anfang der 1960er gar ein Ehrendoktorat. Nachkriegs-Strafprozesse gegen Angehörige der Wiener Tierärztlichen Hochschule gab es kaum.

„Die Wiener Tierärztliche Hochschule war klein. Wie ein Familienbetrieb. Keine Krähe wollte der anderen ein Auge aushacken“, zieht Claudia Kuretsidis-Haider Bilanz: „Es gab zwar Lehrende, die mit Kriegsende aus ihren Positionen entfernt wurden.“ Aber: „Spätestens Anfang der 1950er Jahre waren sie wieder zurück im Amt“.

Die Arbeit des Historiker:innenteams zur NS-Zeit an der Vetmeduni ist mit dem Output von zwei Büchern vorerst beendet. Herauszufinden gäbe es aber noch genug, sagt Claudia Kuretsidis-Haider: „Vor allem im Bereich Uni-Personal sind viele Forschungsfragen offen.“

Zur Person: Claudia Kuretsidis Haider, geb. 1965, ist seit 1994 Mitarbeiterin des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Sie ist außerdem Co-Leiterin der Zentralen österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz. Sie forscht zur NS-Zeit, schwerpunktmäßig zu Vergangenheitspolitik, Widerstand und Verfolgung sowie NS-Verbrechen.

Zum Projekt: In vierjähriger Forschungsarbeit hat sich ein dreiköpfiges Team, darunter die Historikerin Claudia Kuretsidis-Haider, der Aufarbeitung der NS-Zeit an der Vetmeduni gewidmet, initiiert vom Rektorat aus Anlass des 250-Jahre-Jubiläums der Vetmeduni 2015. Im Wallstein-Verlag sind erschienen: „Die Wiener Tierärztliche Hochschule und der Nationalsozialismus“ und „Jüdische Studierende und Absolventen der Wiener Tierärztlichen Hochschule 1930-1947“.



Konrad Lorenz und die Widersprüche: Wie geht Erinnerung?

Er war bahnbrechender Forscher, Nobelpreisträger, Pionier der Grün-Bewegung, Gründervater der Tierpsychologie, Entdecker des Kindchenschemas. Und er war Nazi. Konrad Lorenz polarisiert bis heute. Ebenso die Frage, wie man ihm gedenken soll und kann.

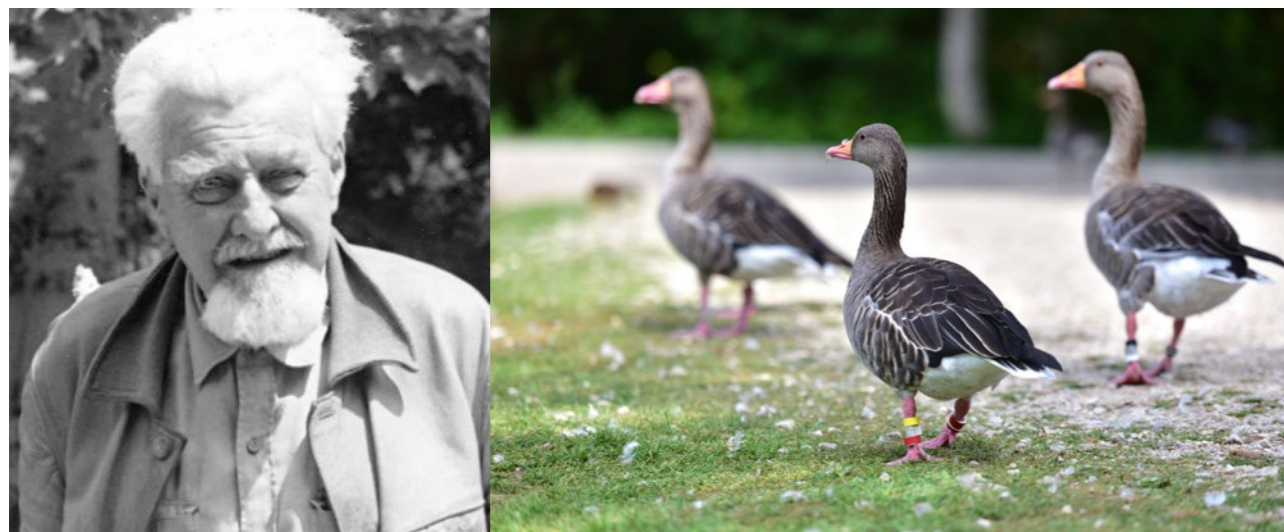
Mancherorts ist man vorsichtig geworden mit seinem Namen. Die Universität Salzburg hat ihm 2015 das Ehrendoktorat entzogen. Die Universität Wien stuft ihn seit 2023 als „problematisch“ ein. Gleichzeitig gibt es Kritik an solchen Aberkennungen. Vielfach, auch international und ebenso an der Vetmeduni wird Nobelpreisträger Konrad Lorenz namentlich nach wie vor in Ehren gehalten: So ist etwa das „Konrad Lorenz Institut für Vergleichende Verhaltensforschung“ am Wiener Wilhelminenberg nach ihm benannt.

Konrad Lorenz kam 1903 in Altenberg bei Wien zur Welt und gilt als Mitbegründer der vergleichenden Verhaltensforschung. Vor allem ist er für seine Forschung an der Kommunikation von Graugänsen berühmt. „Der Spiegel“ bezeichnete ihn einst als „Einstein der Tierseele“. Im Alter von 70 Jahren erhielt Konrad Lorenz für seine Arbeit den Nobelpreis der Medizin. Außerdem war er Pionier der Grün-Bewegung in Österreich. Seine NSDAP-Mitgliedschaft hat er bis zu seinem Tod 1989 stets abgestritten.

1940 schreibt Lorenz von „Rassenpflege“, die „auf eine noch schärfere Ausmerzung ethisch Minderwertiger bedacht sein müsste, als sie es heute schon ist.“ Nach dem Krieg revidierte er: „Dass die Leute ‚Mord‘ meinten, wenn sie ‚Ausmerzen‘ oder wenn sie ‚Selektion‘ sagten, das habe ich damals wirklich nicht geglaubt.“

Wie sehr darf, kann, soll und muss man Konrad Lorenz und seine wissenschaftlichen Errungenschaften heute auch vor dem Hintergrund seiner nationalsozialistischen Gesinnung sehen? Und was bedeutet es, wenn man das tut?

Zeithistoriker Alexander Pinwinkler im Gespräch.



© Max Planck Gesellschaft (Eurobas), CC BY-SA 3.0

© Adobe Stock

Vetmeduni: Herr Pinwinkler, aufgrund Ihres Gutachtens hat die Universität Salzburg Konrad Lorenz 2015 das Ehrendoktorat aberkannt. Eine Entscheidung, die medial lautstark kritisiert und von den Lorenz-Biografen Klaus Taschwer und Benedikt Föger als „peinlich“ bezeichnet wurde. Haben Sie selbst je an der Richtigkeit gezweifelt?

Alexander Pinwinkler: Es ist nicht meine Aufgabe, die Entscheidung der Universität Salzburg in Frage zu stellen. Mein Job war es, die Biografie von Lorenz und aller anderen Träger:innen von Ehrenzeichen der Universität darzustellen und dabei auch deren NS-Involvierung. In einem Gutachten habe ich dann eine allgemeine Empfehlung abgegeben. Entschieden hat der akademische Senat der Universität Salzburg.

Konrad Lorenz hat sich in seinem Leben zwischen unterschiedlichen Polen bewegt. Bahnbrechender Naturwissenschaftler, Nobelpreisträger, Naturschützer, Pionier der Grün-Bewegung, aber auch einige Jahre lang Nationalsozialist. Wie schwierig ist es, eine solche Persönlichkeit posthum einzuordnen?

Ein differenzierter Zugang ist hier sehr wichtig. Man muss das gesamte Leben in den Blick nehmen und nicht nur die NS-Belastung herauspicken. Das heißt allerdings auch nicht, dass große Leistungen, die jemand nach 1945 für die Gesellschaft erbracht hat, eine Involvierung in den Nationalsozialismus aufwiegen. Vor allem, wenn man wie Lorenz nach dem Krieg problematisch damit umgegangen ist.

Von vielen Seiten wird aber betont, er habe sich umfassend für seine NS-Vergangenheit entschuldigt.

Es ist richtig, dass er sich unter Druck von außen, etwa rund um die Nobelpreis-Verleihung, von gewissen Begriffen distanziert hat. Zum Beispiel vom Begriff „Ausmerzungen“, den er viel verwendet hat. Allerdings nutzt er ihn noch im Jahr 1973 in seinem Buch „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“. Außerdem hat er die eugenischen Denkmuster seiner Lehre bis in die 1980er Jahre vertreten.

Konrad Lorenz scheint in vielen Aspekten schwer einordenbar. Einst war er Nazi. 1984 war er ein prominenter Unterstützer der zivilgesellschaftlichen Bewegung, die den Bau eines Donaukraftwerks in der Hainburger Au verhinderte. Auch, dass das Atomkraftwerk Zwentendorf nie in Betrieb ging, ist ihm mitzuverdanken. Wie passt das mit seiner NS-Geschichte zusammen?

Lorenz vertrat eine konservative Strömung innerhalb der Naturschutzbewegung. Er warnte vor der Apokalypse. Er kritisierte das Leben in der Großstadt, hielt das Landleben als Idealbild hoch – so wurde er zur Gallionsfigur der Naturschutzbewegung in Österreich.

Interessant ist, dass er als konservativer Naturschützer bis heute von der rechten bis rechtsextremen „Neuen Rechten“ rezipiert wird. Für sie ist er Kronzeuge ihrer düsteren Visionen für den europäischen Menschen.

1938 suchte Konrad Lorenz um die NSDAP-Partei-Mitgliedschaft an. Was hat er sich vom Nazi-Regime versprochen?

Lorenz war in der Frühphase des NS-Regimes anschlussbegeisterter Nationalsozialist. Zum einen hat er sich gute Karrierechancen erhofft, die er im austrofaschistisch-katholischen Österreich nicht sah. Bald bekam er einen Lehrstuhl an der preußischen Vorzeiguni Königsberg. Zum anderen gab es eine große Schnittmenge zwischen der NS-Ideologie und seiner Verhaltensforschung.

Konrad Lorenz war ein Vertreter der Eugenik, der Lehre der vermeintlich guten Erbanlagen. Heute beschäftigt die Frage, ob in seinen Thesen nicht inhumane Aspekte enthalten sind. Er hat von seiner Forschung an Tieren direkt auf die menschliche Gesellschaft geschlossen. Inwiefern entsprechen seine Forschungsansätze der NS-Ideologie?

Er vertrat etwa die Ansicht, dass Menschen, die in Großstädten leben, „domestiziert“ werden und dass es „Selektion“ und „Ausmerzungen“ braucht, damit man die negativen Folgen des Lebens in der Großstadt auf den Menschen abwenden kann. Hochproblematisch ist die sprachliche Nähe zu den Nationalsozialisten. Die Parallele zur NS-Rassenpolitik liegt auf der Hand. Wenngleich Lorenz nicht nachgewiesen werden konnte, dass er sich antisemitisch geäußert hätte – mit „Selektion“ hat er sich auf die gesamte Menschheit bezogen.

Bevor Lorenz 1944 in sowjetische Kriegsgefangenschaft genommen wurde und 1948 nach Österreich zurückkam, wurde er 1942 zur Wehrmacht eingezogen. Man hat ihn im polnischen Poznań (Posen) als Militärpsychiater eingesetzt. Was weiß man hier über Lorenz' Rolle?

Wir wissen nicht, wie er praktizierte und was mit den Menschen passierte, die er behandelt hat. Hier sind viele Fragen offen. Fest steht, dass Lorenz im von der deutschen Wehrmacht besetzten Polen auch an der sogenannten „Hippius-Studie“ mitgewirkt hat. Hier ging es um die Frage, ob es möglich sei, ursprünglich deutschsprachige Polen und Polinnen wieder „rückzudeutschen“, wieder zu Deutschen zu machen. Auch dazu gibt es aber keine Äußerungen oder Publikationen von Lorenz.

Der Forscher, der sich mit seinen Gänsen schwimmend im Wasser fotografieren ließ – Konrad Lorenz wurde international zur Ikone, auch nach 1945 und bis zu seinem Tod. Ab wann wurde in seiner NS-Vergangenheit gegraben?

Lorenz war ein Star. Er hat einen Gelehrtentypus markiert, der das Gegenteil eines steif wirkenden Professors war. Er hat mit seiner Selbstvermarktung das Heile-Welt-Bedürfnis der Nachkriegszeit bedient. Kritisch erörtert wurden einige seiner Publikationen schon in den 1950ern, etwa von dem US-Tierpsychologen Daniel S. Lehrman. Auch rund um die Nobelpreisverleihung 1973 ist eine Debatte um seine NS-Geschichte entbrannt. Welche Ansichten das Nobel-Komitee vertreten hat, werden wir Anfang 2024 erfahren. Erst dann, mehr als 50 Jahre nach der Verleihung, sind die Protokolle für die Forschung zugänglich.

Wie offen ist Konrad Lorenz selbst mit seiner NS-Involvement umgegangen?

Wie viele andere nach dem Zweiten Weltkrieg hat er die Tatsache seiner NSDAP-Parteimitgliedschaft heruntergespielt. Er hat betont, ihm sei die Mitgliedskarte nie zugestellt worden. Auch die Mitarbeit an der „Hippius-Studie“ hat er verschwiegen.

Sie haben im Rahmen der Ringvorlesung „Vom (Ver-)Schweigen zum Erinnern“ an der Vetmeduni kürzlich zu Konrad Lorenz referiert. Nach dem Vortrag meldete sich ein erklärter Lorenz-Fan aus dem Publikum zu Wort, dem Ihre Ausführungen zu einseitig waren. Wie kann Erinnerung in Fällen wie jenem von Konrad Lorenz funktionieren?

Es ist wichtig, dass wir uns zu den problematischen und widersprüchlichen Aspekten einer öffentlichen Person aus heutiger Sicht positionieren. Lorenz war für viele Vorbild. Straßen, Institute, Schulen sind bis heute nach ihm benannt. Es geht nicht darum, Geschichte verändern zu wollen – wir sind dazu aufgefordert, Stellung beziehen. Erinnerungspolitisch sinnvoll hat das in meinen Augen zuletzt die Universität Wien gemacht. Sie hat ihr Ehrendoktorat für Lorenz zwar nicht ab-erkannt, aber als „problematisch“ eingestuft.

Konrad Lorenz' größter beruflicher Erfolg war zweifelsfrei die Verleihung des Nobelpreises für Medizin, den er für seine Verdienste im Feld der vergleichenden Verhaltensforschung erhielt. Hätte Lorenz diesen Preis denn überhaupt bekommen, wenn er nicht von Nazis gefördert worden wäre?

Lorenz' Beobachtungen haben Bestand. Die Prägungstheorie, das sogenannte Kindchenschema. Möglicherweise hätte er den Nobelpreis auch ohne seine Involvement in den Nationalsozialismus erhalten.

Zur Person: Alexander Pinwinkler, geb. 1975, ist Privatdozent für Zeitgeschichte an der Universität Wien und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg. Er forscht und lehrt zu verschiedenen Themenfeldern der Wissenschafts-, Universitäts- und Gesellschaftsgeschichte sowie zur Erinnerungskultur.



Oswald Menghin: Hoch geflogen, nie tief gefallen

Für kurze Zeit galt der frühere Uni-Wien-Rektor und NS-Unterrichtsminister nach 1945 als Kriegsverbrecher. Dann folgten statt Verurteilung jahrzehntelange Würdigungen. Zeithistoriker Robert Obermair hat die Biografie des Prähistorikers aufgearbeitet.

Es ist kurz vor Ostern im Frühjahr 1948. An der österreichisch-italienischen Grenze verhaftet die italienische Polizei einen Flüchtling. Einen damals knapp 60-jährigen Österreicher, schütteres Haar, schmale Lippen. Sein Name: Oswald Menghin.

Er wird ins Tiroler Dorf Nauders gebracht, wo ihn die Polizei eine Nacht festhält, dann wieder freilässt. Die dringliche Anweisung aus Wien erreicht Tirol erst nach den Osterfeiertagen: „Dieser Mann ist ein Kriegsverbrecher! Sofort festhalten“.

Zu diesem Zeitpunkt befindet sich Oswald Menghin längst in Italien. Bei nochmaligem Versuch hat die Flucht geklappt. Katholische Priester in Italien helfen ihm zu neuen Papieren. In Genua geht er an Bord Richtung Buenos Aires. Sein neues Leben in Argentinien kann beginnen.

Gesucht, geehrt und bis heute gewürdigt

Der Prähistoriker Oswald Menghin war überzeugter Nationalsozialist. 1935/36 leitete er die Universität Wien als Rektor. 1938 war er Unterrichtsminister im sogenannten „Anschluss“-Kabinett. Nach 1945 galt Oswald Menghin als Kriegsverbrecher – allerdings nur für kurze Zeit.

Was lässt sich anhand von Menghins Biografie über das Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert sagen? Welche Rolle spielten rechte Netzwerke für seinen Lebensweg? Und warum waren Männer wie Menghin so wichtig für die NS-Führung?

Der Salzburger Zeithistoriker Robert Obermair hat sich für seine Dissertation auf Spurensuche begeben. Sechs Jahre lang hat er zum Leben von Oswald Menghin geforscht: in Europa, den USA und Südamerika.

Von Anfang an konservativ sozialisiert

Oswald Menghin kam 1888 in Meran in Südtirol zur Welt. „Schon sein Vater hat sich in sehr konservativen, katholischen, nationalistischen, teils antisemitischen Kreisen bewegt“, sagt Robert Obermair.

Anfang der 1920er unterstützte Oswald Menghin Bewegungen für ein vereintes Tirol. Seine weitreichendere Hoffnung, das vereinte großdeutsche Reich, schien ein gutes Jahrzehnt später in greifbare Nähe zu rücken.

Rechte Männer-Netzwerke waren sein Sprungbrett

„Oswald Menghin war ein ‚Brückenbauer‘“, sagt Historiker Robert Obermair, „er zählte zu jenen, die darauf hingearbeitet haben, dass Österreich zu existieren aufhört und der ‚Anschluss‘ reibungslos funktioniert und legitimiert wirkt“.



© Ludwig Schwab (~1900–1939), Public domain, via Wikimedia Commons

Was Oswald Menghin dafür nutzte waren rechte Netzwerke. Schon als Menghin fürs Studium der Germanistik, Geschichte und Prähistorischen Archäologie nach Wien ging, trat er diversen Verbindungen bei.

Die Liste ist lang: Oswald Menghin wurde Teil des Cartellverbandes – unter anderem der Rudolfiner, trat dem kulturkonservativen Kralik-Kreis bei und der Leo-Gesellschaft, die die Unis katholisch reformieren wollte. Außerdem wurde er in Tiroler Communities aktiv, etwa dem Andreas Hofer-Bund. Noch vor dem „Anschluss“ folgten zudem der Deutsche Klub, die Deutsche Gemeinschaft und die Bärenhöhle – letztere war eine Gruppe von Professoren, die Jobs für jüdisches oder linkes Personal an Unis verhinderte. Zudem hatte er gute Verbindungen in die Wissenschaft und auch zur nationalsozialistischen und zur austrofaschistischen Elite.

Nazi-Deutschland erkannte ihn als nützlichen Mittelsmann. 1937 erhielt Oswald Menghin den Ehrendokortitel der Universität Göttingen. Ein taktischer Schachzug: „Man wollte seine Stellung stärken.“

„Säuberung“ des Uni-Personals und Nazi-Minister

Oswald Menghin publizierte zur Rassenideologie. Schon vor 1938 engagierte er sich für die damals noch illegale NSDAP. Seine Karriere verlief rasch und erfolgreich. Schon als 30-Jähriger erhielt er 1918 den Lehrstuhl für Prähistorische Archäologie an der Uni Wien, 1935 folgte der Rektoratsposten.

Mit 50 Jahren war er Unterrichtsminister im „Anschluss“-Kabinett 1938.

Im selben Jahr wurden an der Uni Wien mit seiner Unterstützung 42 Prozent des Lehrpersonals entlassen. 31 Prozent aus „rassischen Gründen“. Elf aus politischen.

Ein Foto zeigt Oswald Menghin bei der Besichtigung des Konzentrationslagers Gusen. KZ-Häftlinge hatten ein Gräberfeld freigelegt, an dem er forschte.

Flucht und Neubeginn

Mit Kriegsende, so wusste er, drohte ihm Gefahr: Für knapp zwei Jahre sperrte man ihn in US-Internierungslager – allerdings in Deutschland. „Ein Glücksfall für ihn. Denn in Österreich wurde er als Kriegsverbrecher gesucht“, sagt Robert Obermair.

Trotz Anträgen österreichischer Behörden wurde Menghin nie an sein Heimatland ausgeliefert. „Der Fokus der USA lag mittlerweile auf dem aufkeimenden Kalten Krieg. Die Verfolgung von Nazi-Verbrechern verlief sich.“ So kam Oswald Menghin frei, konnte dank seiner umfangreichen Netzwerke in Deutschland untertauchen und 1948 mithilfe der katholischen Kirche nach Argentinien fliehen.

Zweite Karriere und Rehabilitierung

„Oswald Menghin blieb bis zuletzt im rechtsextremen Milieu vernetzt“, sagt Robert Obermair. Seine guten Verbindungen halfen ihm auch, eine neue Karriere in seinem Zufluchtland aufzubauen. An der Universidad de Buenos Aires konnte er seine Forschungen unmittelbar fortsetzen.

Bald schon, noch 1948, fühlte Oswald Menghin sich nicht mehr bedroht. 1954 stellte ihm die österreichische Botschaft in Buenos Aires einen Reisepass aus. „Obwohl ihn Österreich gleichzeitig als Kriegsverbrecher suchte!“ 1956 wurde das Verfahren gegen ihn eingestellt. Ab 1957 erhielt er eine österreichische Pension: „Eingerechnet wurde auch seine Zeit als Nazi-Minister“, erklärt Robert Obermair.

Vielfach geehrt, sein Leben lang

Sobald er 1956 begnadigt worden war, erhielt Oswald Menghin Zeit seines Lebens vielfache Würdigungen: Ehrenmitglied der anthropologischen Gesellschaft in Wien, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften im Ausland, Ehrung zum 50-jährigen Jubiläum seines Doktorats an der Uni Wien. Und laufende Glückwunschschriften von wissenschaftlichen Einrichtungen.

Ab nun kehrte er auch immer wieder privat und beruflich nach Österreich zurück, lebte aufgrund seiner Familie aber hauptsächlich in Argentinien. Dort liegt er seit 1973 in Chivilcoy begraben.

Ein langsam bröckelndes Gedenken

Im Jahr 2007 entdeckte die argentinische Presse, dass das archäologische Museum in der Stadt Chivilcoy nach wie vor nach Menghin benannt war. Wenige Wochen später wurde der Name geändert. Auch ein Hörsaal der Universidad la Plata heißt heute anders. 2014 entzog die Universität Göttingen Oswald Menghin posthum die Ehrendoktorwürde. Und an der Universität Wien wurde sein Name auf der Rektorentafel künstlerisch mit einem Schatten versehen.

Gleichzeitig wird Oswald Menghin nach wie vor gewürdigt, etwa in der Bibliothek am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Uni Wien. Zeithistoriker Robert Obermair:

„Bei meinem letzten Besuch in der Bibliothek vor ein paar Monaten hing sein Porträt dort nach wie vor unkommentiert“.

Zur Person und zum Projekt: Robert Obermair, geb. 1989, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Universitätsassistent für Public History an der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Er forscht unter anderem zu Kontinuitäten und Brüchen im Nationalsozialismus und Austrofaschismus, Wissenschaftsgeschichte, Erinnerungskultur sowie Rechts-Extremismus.

Seine preisgekrönte Dissertation zu Oswald Menghin erscheint Anfang 2024 im Verlag De Gruyter.



© Michael Brauer

Mit Schlagbohrer, Kunst und historischem Feingefühl

Anlässlich ihres 350-jährigen Jubiläums setzte sich die Universität Innsbruck 2019 intensiv mit ihrer NS-Geschichte auseinander. Und suchte unter anderem per Probebohrung nach einem Hitler-Porträt. Historiker Dirk Rupnow vom Institut für Zeitgeschichte mit Einblicken in aktuelle Projekte der Aufarbeitung.

Auf 2.000 Seiten hat Zeithistoriker Dirk Rupnow sie gemeinsam mit Kollegin Margret Friedrich und weiteren Autor:innen schriftlich festgehalten: Die Geschichte der Universität Innsbruck von 1669 bis 2019. „Es ist nicht einfach, 350 Jahre Uni in ein Buch zu bekommen“, sagt Dirk Rupnow, „schließlich sind es drei Bände geworden.“ Ausführlich behandelt wird darin auch die Rolle der Universität Innsbruck während der Zeit des Nationalsozialismus. „Seit den 1980ern ist dazu bereits an der Uni geforscht worden. Es gab eine gute Grundlage, auf der man aufbauen konnte.“

Zuvor sah das Bewusstsein um eine Erinnerungskultur noch anders aus. „Lange ist die NS-Zeit bei Jubiläen völlig ausgeklammert worden“, sagt Dirk Rupnow. Zum 300-jährigen Jubiläum der Universität Innsbruck machte man 1970 gar den ehemaligen NS-Studentenfunktionär Hans Martin Schleyer zum Ehrensensator. „Obwohl seine NS-Vergangenheit in Innsbruck allen bekannt sein musste.“

Ganz anders verlief das 350-Jahr-Jubiläum 2019: Nicht nur nahm man es zum Anlass für die Veröffentlichung der dreibändigen Uni-Geschichte. Man legte einen expliziten Fokus auf eine kritische Beschäftigung mit der NS-Zeit und ihren Folgen. Die Uni widmete sich der Rehabilitierung von Widerstandskämpfer Christoph Probst. Außerdem ging man der Aberkennung akademischer Titel in der NS-Zeit nach und beschäftigte sich mit problematischen Ehrungen nach 1945. Auch bauliche Hinterlassenschaften wurden unter die Lupe genommen.

Christoph Probst: Wie einem von der Uni verunglimpften Widerstandskämpfer gedenken?

Wie die Universität Innsbruck mit der Erinnerung an Christoph Probst umgehen sollte, war lange nicht klar. Man wollte nicht den Eindruck erwecken, man schmücke sich mit einem Widerstandskämpfer. „Denn die Universität Innsbruck war kein großes Widerstandsnest, im Gegenteil“, so Rupnow.

Der deutsche Widerstandskämpfer Probst studierte im Herbst 1942 in Innsbruck für wenige Monate Medizin. Er war Teil der Gruppe „Weiße Rose“, zu der auch die Geschwister Sophie und Hans Scholl gehörten. Am 22. Februar 1943 wurde er in München mit ihnen hingerichtet.

Am Tag seiner Ermordung entschied die Universität Innsbruck, Christoph Probst von der Uni auszuschließen und verhängte ein Studienverbot für gleich alle deutschen Unis über ihn. „Zynisch – man konnte ahnen, dass sein Prozess an diesem Tag mit der Hinrichtung enden wird.“

2019 machte man den Ausschluss von der Universität Innsbruck mit einer Zeremonie in Anwesenheit von Probsts Familie symbolisch rückgängig. Zur Reflektion der Ideale der „Weißen Rose“ – „Freiheit, Demokratie und Zivilcourage“ – findet seit 2020 jedes Sommersemester eine „Christoph Probst Lecture“ statt.

Wie umgehen mit Aberkennungen und Ehrungen?

Zehn Promovierten der Universität Innsbruck wurde während der NS-Zeit ihr Dokortitel aberkannt. Außerdem kam es an der Uni unter dem NS-Regime zur Aberkennung eines Ehrendoktorats. Wie sich die Universität Innsbruck heute dazu positioniert?

Die Recherchen zu Aberkennungen und Ehrungen seien nach wie vor, auch über das Jubiläumsjahr 2019 hinaus, „work in progress“, erklärt Dirk Rupnow.

Dabei geht es einerseits um Rehabilitierung, andererseits um Problematisierung: Man untersucht verliehene Würdigungen auch in Hinblick auf eine NS-Involvierung ihrer Träger:innen. Im Gegensatz zu anderen Unis entschied man sich in Innsbruck allerdings dagegen, „problematische“ Ehrungen posthum zu entziehen. „Wo anfangen und wo aufhören? Die Grenzen verschwimmen.“

Man setzt auf Sichtbarmachung: Ergebnisse aus den Recherchen zu Aberkennungen und Ehrungen im Kontext der NS-Zeit veröffentlicht die Universität Innsbruck auf ihrer Homepage.

Was tun mit einem faschistischen Adler vor dem Hauptgebäude?

Ein steinerner Adler thront vor dem Hauptgebäude der Universität Innsbruck auf einem hohen dreieckigen Sockel. Ein Kunstwerk von Lois Welzenbacher aus dem Jahr 1926. „Ehre, Freiheit, Vaterland“, der Dreiklang der deutschen Burschenschaften, ist eingraviert. „Mit ‚Vaterland‘ ist 1926 das erträumte großdeutsche Reich gemeint, der Adler blickt gegen Süden, weil er um Südtirol trauert und es lässt sich eine faschistische Ästhetik erkennen“, sagt Dirk Rupnow.

Schon lange versuchte die Uni, dem Adler etwas entgegenzusetzen. Mit einer kleinen Gedenktafel für Christoph Probst und einer weiteren für zwei ermordete Befreiungstheologen. 1993 wurde der Platz, auf dem sich das steinerne Werk findet in Christoph Probst-Platz umbenannt. Trotzdem zog der Adler immer wieder Burschenschafter als Fotomotiv an.

Im Jubiläumsjahr 2019 entschied man sich zu einer künstlerischen Intervention am Uni-Ehrenmal – mithilfe eines Wettbewerbs. Künstler Wolfgang Flatz fügte dem Adler eine weiße Rose hinzu. Und hinterfragte „Ehre, Freiheit und Vaterland“ mithilfe des Wörtchens „welche?“ sowie blutroter Farbe.

Wie umgehen mit einem verschwundenen Hitler-Mosaik in der Aula?

Ein weiteres faschistisches Kunstwerk, das man an der Universität Innsbruck 2019 einer neuen Gedenkkultur zuführte, war ein Hitler-Mosaik – ein seit Kriegsende verschwundenes. Rechnungen und Berichte belegten: Rektor Harold Steinacker hatte von Künstler Hubert Lanzinger 1938 ein Porträt anfertigen lassen, das Hitler hoch zu Ross mit Hakenkreuzfahne zeigt. Es war in der Aula angebracht gewesen.

Im Vorfeld des Jubiläumsjahres 2019 wuchs die Sorge, dass das Mosaik nur übertüncht worden sein und noch existieren könnte. Probebohrungen wurden veranlasst. Sie zeigten: Das Mosaik war schon 1945 abgeschlagen worden. Farbspuren aber konnten noch vorgefunden werden.

Die Löcher der Probebohrungen in der Aula werden bleiben: „Als Mahnung an die NS-Verwicklungen der Universität Innsbruck.“

Was sich für die Universität Innsbruck anhand ihres 350-Jahr-Jubiläums einmal mehr zeigte: Maßnahmen der Erinnerung brauchen kontinuierliche Beschäftigung und Revitalisierung.

„Jubiläumsjahre bringen ein Jahr lang Aufmerksamkeit und auch Gelder, doch es geht darum, eine kritische Erinnerungskultur auch im Uni-Alltag jenseits von Jubiläen zu leben. Das ist die größte Herausforderung.“

sagt Dirk Rupnow

Zur Person: Dirk Rupnow, geb. 1972, forscht und lehrt am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck. Er ist derzeit auch Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät. Er beschäftigt sich mit der Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts im globalen Kontext, mit Holocaust- und Jüdischen Studien, Wissenschafts- und Migrationsgeschichte, Erinnerungskulturen und Geschichtspolitikern.



© Andreas Friedle

Dem Raubgut auf der Spur

Millionen von Büchern zählten zu den gestohlenen Gegenständen des nationalsozialistischen Regimes. Oft landeten davon ganze Bestände an Universitäten. Auch die Wirtschaftsuniversität Wien besitzt bis heute Druckwerke, die ihr nicht gehören. Das will man ändern.

Geduld und Gespür sind bei der sogenannten „Provenienzforschung“ an der WU Wien gefragt. Alte Bücher und Zeitschriften werden dabei unter die Lupe genommen – um zu überprüfen, inwiefern es sich um Nazi-Raubgut handelt. Stellen sie sich als solches heraus, werden sie an die rechtmäßigen Erb:innen übergeben – wenn diese sich finden lassen.

Seit 2010 widmet sich die Wirtschaftsuniversität Wien der Aufarbeitung ihrer NS-Geschichte. Die Provenienzforschung bildet dabei einen der Schwerpunkte.

Leiter der Provenienzforschung an der WU ist Historiker und Archivar Johannes Koll. Ein Gespräch über Adressverzeichnisse, Allerweltsnamen und die Sensibilisierung für die Vergangenheit.

Vetmeduni: Herr Koll, Sie haben gemeinsam mit Ihrer Mitarbeiterin Regina Zödl schon über 70.000 Bücher und Zeitschriften an der WU Wien „autopsiert“. Das heißt, Sie untersuchen Raubgut der Universität aus der NS-Zeit, um herauszufinden, wem es heute rechtmäßig gehört. Wie viel detektivisches Gespür braucht man dabei?

Johannes Koll: Wahnsinnig viel. Damit man die heutigen Besitzer:innen ausfindig machen kann, geht es zuerst darum, den Namen der bestohlenen Vorbesitzer:innen zu recherchieren. Ideal ist es, wenn in einem Buch Vor- und Nachname vermerkt sind. Das ist aber höchst selten der Fall. Dann hilft es, wenn wenigstens Namenszüge vorhanden sind, ein Stempel mit oder ohne Adresse oder ein Exlibris (ein Besitzerkennzeichen in Büchern, Anmerkung d. Redaktion).

Und dann?

Sofern sich in einem Buch eines der Provenienzmerkmale findet, beginnt die detektivische Feinarbeit. Historische Adressverzeichnisse können helfen. Ein Glücksmoment ist, wenn man entdeckt, dass ein Vorbesitzer oder eine Vorbesitzerin schon durch Kolleg:innen anderer Bibliotheken oder Museen identifiziert worden ist. Da spart man sich viel Recherchearbeit.

Können Sie auch Datenbanken zu Hilfe nehmen?

Sie sind ein enorm wichtiges Tool für uns, etwa die Opferdatenbanken des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes sowie der Gedenk- und Forschungsstätte Yad Vashem oder genealogische Datenbanken. Kommen wir darüber nicht weiter, wird der Titel eines Buches oder einer Zeitschrift in die Kunstdatenbank des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus eingegeben. Dann hoffen wir, dass sich Nachfahr:innen oder Kolleg:innen melden. Über die Kunstdatenbank kamen wir 2019 mit einer Urenkelin eines Besitzers in Kontakt. Ein Glück, denn im Buch ihres Urgroßvaters war als Name nur „S. Mayer“ vermerkt. Es gibt natürlich wahnsinnig viele Personen, die hinter „S. Mayer“ stecken können.

Woher wissen Sie überhaupt, dass bestimmte Bücher und Zeitschriften der heutigen WU Nazi-Raubgut sind?

Klare Hinweise darauf sind, wenn wir einen Vorbesitzer:innenvermerk haben und zusätzlich herausfinden, dass die betreffende Person Opfer der Shoah wurde. Auch Bibliotheksinventare und Eingangsbestätigungen sind aufschlussreich. Oder die Info, dass Bücher etwa durch die „Vugesta - die Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Gestapo“ direkt an die Uni geliefert wurden, ebenso auch über Zwischeninstanzen wie das Dorotheum oder ein Antiquariat.

Das heißt, manchmal ist die Sache ganz eindeutig?

Nehmen wir etwa den jüdischen Chemiker Leopold Singer. Warum sollte er 1938 irgendeinen Grund gehabt haben, der nazifizierte Hochschule für Welthandel freiwillig seine beachtliche Bibliothek zu übergeben? Zufällig passte seine Sammlung zu „Erdgas und Erdöl“ auch hervorragend zum Themenfeld des damaligen Hochschulprofessors und glühenden Nationalsozialisten Ernst Beutel.

Warum landeten so viele geraubte Bücher gerade an der Hochschule für Welthandel, der heutigen Wirtschaftsuniversität Wien?

Das NS-Regime hat geraubtes Gut laufend öffentlichen Einrichtungen angeboten. Dabei spielte die heutige WU keine besondere Rolle, da haben alle Unis zugeschlagen. Auch Museen bedienten sich fleißig an Sammlungen.

Klares Ziel der Provenienzforschung ist es, Raubgut an rechtmäßige Erb:innen zurückzugeben. Wie erfolgreich waren Sie dabei bisher?

Bisher konnten wir acht Restitutionen durchführen und jede einzelne ist ein großer Erfolg. Der bisher größte war wohl 2015 die Rückgabe von 700 Monographien des schon erwähnten jüdischen Chemikers Leopold Singer. Auf Wunsch seiner Erb:innen aus Israel befinden sich die Bücher mittlerweile in der Dauerausstellung des Technischen Museums Wien.

Einiges an Raubgut wird möglicherweise nie rückerstattet werden können, weil es gar nicht mehr vorhanden ist. Die WU besitzt erst seit 2015 ein Uni-Archiv. War Verschleierung mit ein Grund für die späte Gründung eines Archivs?

Das lässt sich nicht nachweisen, aber auch nicht ausschließen. Die WU ist in ihrer Geschichte schon drei Mal umgezogen. Bei jedem Umzug wurde sehr viel Material entsorgt. Das betrifft sowohl Bibliotheksbestände als auch Archivmaterialien. Hinzu kommt, dass die WU als fachlich ausgerichtete Hochschule vor allem Gegenwart und Zukunft priorisiert. Das Gespür für die Bedeutung der eigenen Geschichte war lange nicht besonders ausgeprägt.

Lässt sich rückblickend bewerten: Wie nationalsozialistisch war die heutige WU während des Zweiten Weltkriegs – auf einer Skala von 1 bis 10?

Um die Hochschule für Welthandel auf einer Skala zu lancieren ist die Forschungslage zu unklar, etwa auch zu Widerstand oder zu jenem „Mittelfeld“, das sich zwischen Widerstand und überzeugten Nationalsozialisten auftat. Fest steht, dass die heutige WU schon vor dem „Anschluss“ eine klar profaschistische Signatur hatte. Die genuine nationalsozialistische Gruppierung war an der Hochschule wirklich auf Kurs.

Nicht nur Provenienzforschung ist heute Teil der Erinnerungskultur der WU Wien. Dem NS-Mittäter Walther Kastner wurde sein Ehrendoktorat aberkannt. Es gibt ein Online-Gedenkbuch für verfolgte und vertriebene Uni-Angehörige. Auch ein Denkmal auf dem Campus trägt ihre Namen. Was lässt sich mit guter Erinnerungsarbeit erreichen?

Sensibilisierung und Aufklärung. Viele Menschen haben heute gar kein Interesse mehr an der Vergangenheit. Das wäre aber wichtig. Auch, um den Kontrast zu sehen, zwischen den Bedingungen einer NS-Herrschaft und einer freien demokratischen Gesellschaft. Diese Kontrastdarstellungen sind eine Aufgabe, die Geschichte zu leisten hat. Und da können wir eine Menge dazu beitragen.

Zur Person: Johannes Koll, geboren 1964, ist seit 2015 Senior Scientist am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Leiter des Universitätsarchivs der Wirtschaftsuniversität Wien. Er forscht unter anderem zu Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte sowie zu den Themenfeldern Nationalsozialismus, Drittes Reich und Zweiter Weltkrieg, ebenso zählt Biographik zu seinen Schwerpunkten.



Alles für den „Volkskörper“

Kaum ein Berufsfeld war politisch wichtiger für das NS-Regime als die Humanmedizin. In keinem anderen Bereich gab es mehr überzeugte Nazis. Dementsprechend tief in das NS-System verstrickt war auch die Wiener Medizinische Fakultät, Vorgängerin der heutigen MedUni Wien.

Sie hatten sich um den „Volkskörper“ zu kümmern. Gesund sollte er sein, „rein“ und „deutsch“. Davon waren viele Mediziner:innen zur Zeit des NS-Regimes auch selbst überzeugt:

„In keinem anderen Berufsstand fanden sich im Zweiten Weltkrieg so viele NS-Anhänger:innen wie unter den Ärzten“,

sagt Medizinhistoriker Herwig Czech, Professor an der MedUni Wien.

Tatsächlich waren in Österreich 60 Prozent der Mediziner:innen zwischen 1938 und 1945 NSDAP-Mitglied oder schlossen sich dem nationalsozialistischen deutschen Ärztebund an. 18 Prozent der männlichen Ärzte waren bei der SA und acht Prozent bei der SS. Zwölf Prozent der Ärztinnen traten der NS-Frauenschaft bei.

Kein klassisches Arzt-Patientenverhältnis

„Mediziner:innen sollten unter dem NS-Regime in alle Lebensbereiche eingreifen und auch ideologische Ideen transportieren“, erklärt Herwig Czech: „Sie wurden mit einer Deutungsmacht versehen, wie sie bis dahin zum Beispiel Priestern zugeschrieben worden war.“ Ärzt:innen waren in Zwangssterilisationen involviert, forschten an wehrlosen Gefangenen, Kranken oder Menschen mit Behinderungen. Sie waren aktiv in die NS-Tötungsmaschinerie eingebunden. Jahrzehntlang war die Rassenideologie im Feld der Medizin akademisch vorbereitet und verbreitet worden. Ab Anfang der 1930er Jahre kam sie im „Dritten Reich“ nun zur Anwendung.

Jüdische Ärzt:innen gab es nicht mehr

Jüdische Mediziner durften im heutigen Österreich ab 1938 nicht mehr praktizieren. In Wien hatten sie bis dahin den Großteil der Berufsgruppe ausgemacht. Nach ihrem Berufsverbot fehlten in der Stadt zwei Drittel der gesamten Ärzte. „Der Arztjob war für manche Juden und später auch Jüdinnen noch eine Möglichkeit gewesen, trotz Diskriminierungen einen sozialen Aufstieg zu schaffen“, sagt Historiker Herwig Czech. Wenige jüdische Ärzte durften nach dem „Anschluss“ weiterarbeiten, allerdings ohne sich Arzt zu nennen.

„Sie mussten sich als ‚Krankenbehandler‘ bezeichnen und durften nur jüdische Patient:innen versorgen.“

Medizinische Fakultät der Uni Wien vertrieb Studierende und Lehrende

An der medizinischen Fakultät der Universität Wien vertrieb man 1938 über 1.000 jüdische Studierende. 50 Prozent der Habilitierten wurden aufgrund ihrer jüdischen Wurzeln entfernt. Davor schon waren sie jahrelang verfolgt worden.

„Die Uni war bereits vor 1938 eine politische Kampfzone“, sagt Historiker Herwig Czech. Ein Foto von 1933 zeigt, wie jüdische und linke Uni-Angehörige das Anatomische Institut der medizinischen Fakultät verlassen. Sie flüchteten vor Angriffen durch Rechtsradikale über Holzleitern durch die Fenster.

Uni-Verbrechen im Namen der Rassenhygiene

Von der Rassenlehre über verbrecherische Forschung bis zu Tötungen: Die medizinische Fakultät der Universität Wien war auf vielfältige Weise ins NS-System involviert. 1942 nahm das neue „Rassenbiologische Institut“ seine Arbeit auf. An den Universitätskliniken der heutigen MedUni Wien wurden Zwangssterilisationen durchgeführt. „Offiziell und wissenschaftlich untermauert“, so Historiker Herwig Czech.

Hans Eppinger jun., einst Direktor der Wiener I. medizinischen Universitätsklinik, und sein Assistent Wilhelm Beiglböck missbrauchten Gefangene des KZ Dachau für Meereswasser-Trinkversuche. Arzt Emil Gelnj entwickelte dank seiner Lehr-Zeit auf der psychiatrischen Abteilung einen Elektroschockapparat als Tötungsmaschine für psychisch kranke Patient:innen.

Kam in der Uniklinik ein Kind mit Behinderung zur Welt, erstattete das Personal behördliche Meldung – im Wissen, dass das den Tod des Babys bedeuten konnte. Missgebildete Kinder wurden für Mangelernährungsversuche missbraucht.

Eine enge Kooperation hatte die Kinderklinik der Universität Wien mit der Wiener „Kinderfachabteilung“ am „Spiegelgrund“ in der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“. 800 kranke und behinderte Kinder wurden

dort zwischen 1940 und 1945 im Rahmen einer reichsweiten Kindertötungsaktion – verharmlosend als „Kindereuthanasie“ bezeichnet – ermordet.

Ärzt:innen der Universität Wien überwiesen Kinder mit Behinderungen von der Kinderklinik auf den Spiegelgrund und führten Tuberkulose-Impfstoff-Versuche an ihnen durch.

Das Institut für Anatomie erhielt für Lehre und Forschung bis zu 1.300 Leichen – hingerichtete Opfer der NS-Justiz. Präparate, die aus den menschlichen Überresten der Spiegelgrund-Opfer gewonnen wurden, nutzte man im Rahmen eines Ludwig-Boltzmann-Instituts am ehemaligen Steinhof noch bis in die 1980er Jahre für Forschungszwecke.

Kein großer Knall

Die Aufarbeitung nach 1945 blieb aus. „Eine echte Entnazifizierung hätte in Österreich den Zusammenbruch des Gesundheitssystems bedeutet“, sagt Historiker Herwig Czech. Denn mit Kriegsende waren die meisten Mediziner:innen politisch belastet. 1948/49 waren in der Steiermark neunzig Prozent der Ärzt:innen als „Ehemalige“ registriert, in Oberösterreich 60 Prozent und in Wien 55 Prozent. Versuche, jüdische Vertriebene in den ärztlichen Beruf zurückzuholen, wurden nicht unternommen.

Zwar entließ man unter Führung der Alliierten mit Kriegsende kurzfristig 75 Prozent der Professor:innen der medizinischen Fakultät. „In den Jahren darauf aber konnten fast alle ihre Karrieren fortsetzen“, so Herwig Czech.

Die juristische Aufarbeitung blieb lückenhaft. Selbst für schwer Belastete gab es teils Sonderregelungen, die sie vor der Justiz schützten.

Woher stammten die Leichen? Beginn einer Auseinandersetzung

Es war ein medizinisches Werk, das Ende der 1990er Jahre einen wichtigen Impuls zur Aufarbeitung der NS-Zeit an der heutigen MedUni Wien gab: Der anatomische Atlas des ehemaligen Uni Wien-Rektors Eduard Pernkopf. Der Autor war zu diesem Zeitpunkt längst

verstorben, sein Werk ein weltweiter Klassiker der anatomischen Darstellung. Versteckte Hakenkreuze und mutmaßliche SS-Runen in den Signaturen führten schließlich zur Frage, woher Pernkopfs Leichen für die detailreichen anatomischen Zeichnungen eigentlich gestammt hatten. Eine Untersuchungskommission der Uni wurde installiert: Pernkopf hatte mit Todesopfern der NS-Unrechtsjustiz und der Gestapo gearbeitet.

Die MedUni Wien und ihre Aufarbeitung

„Der Forschungsbericht zum Pernkopf-Atlas von 1998 war ein wichtiger Schritt“, sagt Herwig Czech. Der Verlag stellte die Produktion des Werks ein. Im Zuge des Projekts durchsuchte man auch die Sammlungen der Kliniken und Institute der medizinischen Fakultät nach menschlichen Überresten aus der NS-Zeit. Noch vorhandene wurden beerdigt.

Seit 2004 ist die MedUni Wien eine eigenständige Universität. Erinnerungskultur wird heute an beiden Universitäten gepflegt. Ein Denkmal vor dem Rektorat der MedUni erinnert an vertriebene jüdische Studierende. Es gibt Ausstellungen, Projekte oder die Verleihung von Ehrendoktorwürden an ehemalige NS-Opfer.

Die Zahnklinik wurde nach Bernhard Gottlieb, einem Vertriebenen der Uni, benannt. Eine Lecture heißt nach der vertriebenen Regine Kapeller-Adler, der Erfinderin des Schwangerschaftstest. Das „Josephinum“ beherbergt als Teil der Medizinischen Universität Wien heute das Museum für Medizingeschichte, den UNESCO-Lehrstuhl für Bioethik sowie die Professur für Geschichte der Medizin. Ihr Schwerpunkt liegt seit der Gründung der MedUni Wien vor 20 Jahren auf der medizinischen Zeitgeschichte.

Medizinhistoriker Herwig Czech wünscht sich die NS-Vergangenheit für österreichische Medizin-Studierende künftig als Pflichtlehrveranstaltung: „In Deutschland ist das bereits der Fall.“

Denn die von ethischen Entgrenzungen gezeichnete Uni-Geschichte des 20. Jahrhunderts prägt bis heute. Vor dem Zweiten Weltkrieg war die medizinische Fakultät der Universität Wien ein internationales Zentrum der Wissenschaft. Eine Position, die ihr danach für viele Jahrzehnte verloren ging.

Zur Person: Herwig Czech, geboren 1974, ist Professor für Geschichte der Medizin an der Medizinischen Universität Wien. Die NS-Zeit zählt zu seinen Schwerpunkten. Er ist Ko-Projektleiter eines von der Max-Planck-Gesellschaft finanzierten Projekts zur „Hirnforschung an Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kontext nationalsozialistischer Unrechtstaten“. Er ist außerdem Co-Chair der „Lancet Commission on medicine, Nazism and the Holocaust“.



© Hinterramskogler Josephinum

Der langsame Weg zum neuen Zeitgeist

Rasch wurden an der Universität Graz nach 1945 Akten vernichtet und NS-Kunstwerke übermalt. Weniger rasch fing man an, sich mit der eigenen Mittäterschaft zu beschäftigen. Ein Einblick mit Historiker Marco Jandl.

Sie wehte gut sichtbar im Zentrum der Stadt. Schon im Februar 1938, Wochen vor dem „Anschluss“ wurde eine Hakenkreuzfahne am Grazer Rathaus montiert. Gleichzeitig wurde die Universität Graz von Nazi-Studierenden besetzt.

Zu diesem Zeitpunkt war das universitäre Leben in Graz bereits seit Jahren faschistisch geprägt. „Studierende waren lange wichtige Faktoren im Untergrund“, erklärt Historiker Marco Jandl, Projektmitarbeiter am Centrum für Jüdische Studien an der Universität Graz. „Als ab 1933 in Österreich jegliche NS-Betätigung verboten war, engagierten Student:innen sich gemeinsam mit Lehrpersonal illegal.“

Mit Propagandaaktivitäten, mit Terror gegen politisch Andersdenkende und jüdische Uni-Angehörige sorgten Nazi-Studierende schon vor dem Zweiten Weltkrieg für Unruhen. Ab 1938 folgte unter dem NS-System die offizielle Gleichschaltung der Universitäten.

Jahrzehnte des Vertuschens

So laut die überzeugten Grazer Nationalsozialist:innen vor und während des Zweiten Weltkriegs auftraten, so leise wurden sie nach Kriegsende: „Mit 1945 versuchte man an der Universität Graz, alle Spuren von Mittäterschaft und Mitverantwortung zu beseitigen“, sagt Historiker Marco Jandl. NS-Akten wurden zerstört, einschlägige Literatur von Lehrenden wurde umgearbeitet oder verschwand. In Lehrveranstaltungstiteln ersetzte man das Wörtchen „deutsch“ wieder durch „österreichisch“.

Außerdem hängte man Porträts der NS-Rektoren ab und der Appellplatz vor der Uni wurde wieder rückgebaut.

Auch eine Statue wurde aus der Aula der Universität Graz entfernt. 1895 war eine Skulptur von Kaiser Franz Joseph aufgestellt worden. Die Nazis hatten diese durch eine Hitlerbüste ersetzt. Nach 1945 ließ man Hitler wieder verschwinden – und Kaiser Franz Joseph kehrte an seinen Platz zurück. „Das beschreibt den damaligen Zeitgeist sehr gut“, sagt Marco Jandl,

„anstatt sich vorwärtszubewegen, stellte man den absolutistischen Kaiser wieder auf.“

In der Folge versuchte man, die NS-Zeit inhaltlich zu marginalisieren, erklärt Marco Jandl: „Was sind schon diese sieben Jahre angesichts unserer über 350 Jahre währenden Geschichte, sagte man sich! Gleichzeitig wirkte die NS-Ideologie in vielen Aspekten weiter.“

Man fing an, die 1930er Jahre als wissenschaftliche Blütezeit zu erklären. Plötzlich wurden die Nobelpreisträger Victor Hess, Erwin Schrödinger und Otto Loewi als ehemalige Lehrende gefeiert. Dass sie 1938 vertrieben worden waren, verdrängte man.

Eklat und Start der Aufarbeitung

Erst mehr als 40 Jahre nach Kriegsbeginn kam es an der Universität Graz zu einem Ende des offiziellen Schweigens. Auslöser war eine Gedenktafel anlässlich des 400-jährigen Uni-Jubiläums 1985, die zu einer heftigen Kontroverse führte.

Der Grund für den Eklat: Es handelte sich bei der Tafel um ein Geschenk des Dachverbandes der deutsch-nationalen Studentenverbindungen. Auf den ersten Blick war die Gedenkplatte Opfern des NS-Regimes gewidmet: „In Wirklichkeit aber stellten sich die deutsch-nationalen Studierenden darauf selbst als Opfer dar – als Leidtragende des Austrofaschismus, dann der Wehrmacht und schließlich der Alliierten.“ Und das obwohl zwei ihrer Mitglieder wegen Kriegsverbrechen gar zum Tode verurteilt worden waren.

„Von da an begann an der Uni Graz durch Studierende und Assistent:innen die Aufarbeitung.“ Eine erste kritische schriftliche Publikation erschien 1985, damals noch ohne die Unterstützung der Universität. „Man verwehrte den Autor:innen für ihre Arbeit auch den Zugang zu allen relevanten Quellen im Uni-Archiv“, erzählt Marco Jandl. Mit dem „Bedenkjahr“ 1988 aber entschied sich die Uni offiziell für eine wissenschaftliche, symbolische und künstlerische Form der Erinnerungskultur. „Man wollte den Ruf als reaktionäre Hoch-

burg loswerden, auch im Sinne des internationalen Wettbewerbs.“

Ebenfalls noch 1988 bekannte sich der damalige Rektor Christian Brünner zum ersten Mal dezidiert zur Mitverantwortung der Universität im Nationalsozialismus. Man lud vertriebene jüdische Studierende ein, ihre Promotion zu erneuern. 1938 war sie ihnen nur „still“ erlaubt worden – und eine Feier verboten.

Fresken mit Symbolcharakter

„Sie müssen sich das anschauen!“, wurde einige Jahre später, 1997, Rektor Helmut Konrad, auf eine Baustelle in die Schubertgasse 6 geholt. Im damaligen Gebäude der Österreichischen Hochschülerschaft waren bei Bauarbeiten per Zufall Hakenkreuze an der Wand freigelegt worden. Auch Bilder kampfbereiter, triumphierender und fahنشwingender NS-Studierender kamen zum Vorschein. Es handelte sich um zwei Fresken des regionalen Künstlers Franz Köck. „Nach 1945 hatte man sie als belastenden Beleg einfach übermalt“, sagt Historiker Marco Jandl.

Diesmal entschied man sich für eine offizielle Gedenkaktion: In Zusammenarbeit von Medienkünstler Richard Kriesche und dem damaligen Rektor Helmut Konrad wurden Glasplatten über die Fresken montiert und mit mahndem Text überschrieben. „Man wollte mit der NS-Programmatis brechen, sie aber nicht verstecken.“

2021 wurde das Gebäude erneut umgebaut. Plötzlich war die Nazi-Kunst prominenter als je zuvor im Stiegenhaus zu sehen. „Der Denkmalschutz aber erlaubt keine Veränderung daran“, sagt Marco Jandl. Man entschied sich für eine weitere künstlerische Intervention, diesmal rund um die Fresken: Elisabeth Schmiral schuf ein „Bekenntnis zu gelebter Vielfalt, Demokratie und Diversität“.

Eine Homepage als neue Form der Gedenkkultur

Mittlerweile wurde an der Universität Graz noch eine zusätzliche Form des Gedenkens etabliert: 2023 startete die Uni einen digitalen Erinnerungsraum. Historiker Marco Jandl vom Centrum für Jüdische Studien hat die Webseite „UniGraz_1585-tomorrow“ erarbeitet. Sie führt von der Gründung der Universität bis in die jüngste Vergangenheit. Ein Schwerpunkt liegt auf der NS-Zeit. Vor allem ist die Webseite für nicht-wissenschaftliches Publikum gedacht.

Homepagenutzende können sich auf einer interaktiven Karte zu historischen Schauplätzen am Campus und in der Stadt bewegen und nachlesen: zu Statuen, Denkmälern oder Hörsaal-Umbenennungen und ihrer Geschichte. Im Herbst 2023 wurden an der Uni Graz etwa offline Stolpersteine für vertriebene Studierende und Lehrende verlegt – online kann man die Biografien dazu einsehen.

Letztere bilden auch einen Schwerpunkt der Webseite. Es gibt Einblicke in die Lebensgeschichten von Opfern und auch Tätern des NS-Regimes. Ebenso kann man nachschauen, wer damals mit wem verwandt oder bekannt war. Das kann besonders für Nachfahr:innen der Porträtierten von Relevanz sein.

„UniGraz_1585-tomorrow“ ist ein Erinnerungsraum, der gezielt „offen“ bleiben soll und „unabgeschlossen“. Einer, an dem jeder und jede teilhaben kann.

Zur Person: Marco Jandl, geboren 1989, ist Historiker und Projektmitarbeiter am Centrum für Jüdische Studien an der Universität Graz. Seine Forschungsschwerpunkte sind Universitätsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Nationalsozialismus in der Steiermark, Flucht und Vertreibung, Digital Public History und Erinnerungskultur. Derzeit forscht er im Zuge des Projektes „Vertriebene WissenschaftlerInnen und Studierende der Universität Graz 1938“.

Aktuelle Publikation: Erinnerungskultur an der Universität Graz nach 1945: Entwicklungen – Umbrüche – Kontroversen. Graz: Clio 2024.
Website: <https://1585-tomorrow.uni-graz.at/de/#/>



Brainstorming im Fokus

Workstatt im Rahmen der Ringvorlesung

19. Dezember 2023, Panoramasaal

Mitte Dezember waren alle Vorlesungsteilnehmer:innen zu einer Ideenwerkstatt eingeladen. Statt im Hörsaal traf man sich im Panoramasaal, um sich über erste Vorschläge und Anregungen zur Erinnerungsarbeit an der Vetmeduni auszutauschen. Trotz Krankheitswelle und vorweihnachtlicher Termindichte war der Workshop sehr gut besucht.

Lehrveranstaltungsleiter Alexander Pinwinkler gab mit einem Impulsvortrag einen Überblick über mögliche Anknüpfungspunkte für weitere Maßnahmen.

Die bunt gemischte Runde von mehr als 30 Studierenden und Mitarbeiter:innen erarbeitete in Gruppen erste mögliche Ideen, wie etwa das Kriegerdenkmal im Innenhof des Gebäudes CB oder die Rektorstafel im Festsaalgebäude in eine aktive Erinnerungsarbeit eingebunden werden könnten. Weitere Vorschläge widmeten sich dem (künstlerischen) Gedenken an vertriebene jüdische Studierende sowie der digitalen Darstellung, etwa auf der Website der Vetmeduni.



© Renate Vedovelli/Vetmeduni



© Renate Vedovelli/Vetmeduni

Literatur im Kontext

Ergänzend zu den Werken der Zeithistorikerin Lisa Retzl über die Tierärztliche Hochschule und den Nationalsozialismus steht allen Interessierten Literatur zur akademische Erinnerungskultur, Vergangenheitspolitik und Gedächtnisforschung in der Universitätsbibliothek der Vetmeduni zur Verfügung.

ASSMANN, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. 4. Aufl., München 2021.

BAUER, Joachim, Stefan Gerber, Jürgen John, Gottfried Meinhold (Hg.): Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen, Stuttgart 2016.

GRÜTTNER, Michael: Talar und Hakenkreuz. Die Universitäten im Dritten Reich, München 2024.

HALBRAINER, Heimo, Susanne Korbel, Gerald Lamprecht (Hg.): Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten: die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich, Graz 2022.

JANDL, Marco: Erinnerungskultur an der Universität Graz nach 1945: Entwicklungen – Umbrüche – Kontroversen, Graz 2024.

PINWINKLER, Alexander/Johannes Koll (Hg.): Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich: Wien-Köln-Weimar 2019.

POSCH, Herbert, Markus Stumpf, Linda Erker u. Oliver Rathkolb: Vom AKH zum Uni-Campus. Achse der Erinnerung, LIT: Münster-Wien-Berlin 2015.

POSCH, Herbert, Martina Fuchs (Hg.): Wenn Namen leuchten: von der Universität Wien 1938 bis 1945 vertriebene Geschichte-Studierende und -Lehrende: ein Denkmal, Wien-Münster 2022.

SCHULT, Tanja, Julia Lange (Hg.): Was denkt das Denkmal? Eine Anthologie zur Denkmalkultur, Wien-Köln 2021.

UHL, Heidemarie, Ljiljana Radonić (Hrsg.): Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs, Bielefeld 2016.

WELZER, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2017.

„Will zum Gedenken beitragen“

Veterinärmediziner Michael Schimanski ist ehrenamtlicher Veterinärhistoriker. Als einer der ersten in Deutschland hat er die NS-Geschichte der Tiermedizin mit aufgearbeitet. Sein aktuellstes Projekt ist eine Datenbank zu NS-Opfern.

„Es ist wichtig für Veterinärmediziner:innen zu wissen, dass die NS-Geschichte auch mit ihrem eigenen Beruf zu tun hat“, sagt Michael Schimanski. Der Tierarzt forscht und publiziert seit über 25 Jahren zu Nationalsozialismus und Tiermedizin in Deutschland. Für seinen Vortrag im Rahmen der Vetmeduni-Lehrveranstaltung „Vom (Ver-)Schweigen zum Erinnern“ ist er eigens aus Hannover angereist. Dort ist er hauptberuflich als Amtstierarzt tätig. Veterinärhistoriker ist er ehrenamtlich: „Es ist mir wichtig, zum Gedenken beizutragen.“

Michael Schimanski war in Deutschland einer der ersten, der sich dem Thema Nationalsozialismus und Tiermedizin wissenschaftlich widmete, gemeinsam mit seinem mittlerweile verstorbenen Kollegen Georg Möllers. Aktuellstes Projekt der beiden Veterinärmediziner ist eine Datenbank „zum dauerhaften Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus im Bereich der Tiermedizin“.

Eine Datenbank zu NS-Schicksalen in der Tiermedizin

Nach Name, Wohnort oder Geburtsort von jüdischen Tierärzt:innen der NS-Zeit im heutigen Deutschland lässt sich in der Datenbank unter www.bundestierärztekammer.de/ns-schicksale suchen. Auch nach Absolvent:innen von Bildungseinrichtungen kann man recherchieren.

„Es gibt für viele der Opfer des NS-Regimes keinen Gedenkort. Wir wollten für den Bereich der Veterinärmedizin einen schaffen, auch auf regionaler Ebene.“

Zu 164 jüdischen Tiermediziner, darunter zwei Frauen („Die Tiermedizin war in den 1930ern noch klar männlich geprägt“), finden sich in der Datenbank seit 2020 biographische Daten und auch Fotos.

Einblick in Lebensgeschichten

So lässt sich etwa über Abraham Höxter aus der Stadt Treysa nachlesen. Er wurde 1938 von der SA abgeführt und am Marktplatz öffentlich beschimpft – weil er als jüdischer Tierarzt im Kampf gegen die Maul- und Klauen-seuche helfen wollte.

Schon 1933 verlor Max Wolf seine Stelle als Fleischbeschauer am Stuttgarter Schlachthof. Denn das Berufsbeamtengesetz verbot, jüdische Amtstierärzte und Fleischbeschauer weiter zu beschäftigen.

Veterinär Max Braun aus Hamburg gelang 1938 die Flucht nach Frankreich, er musste jedoch seinen schon eingepackten Hausstand zurücklassen. Die Nazis versteigerten alles, was von Wert war.

Der Berliner Tiermediziner Ludwig Simon überlebte mit Frau und Kind in der Illegalität. Eineinhalb Jahre lang konnten sie sich in einem kleinen fensterlosen Raum verstecken. Als das Versteck zerbombt wurde, tauchten sie bis Kriegsende in einer Gartenlaube unter.

98 Tiermediziner jüdischen Glaubens

Insgesamt besagt eine Volkszählung, dass es im Sommer 1933 im „Deutschen Reich“ 98 Tiermediziner jüdischen Glaubens gab. „Bereits emigrierte oder nicht gläubige jüdische Veterinärmediziner wurden hier nicht eingerechnet“, sagt Michael Schimanski.

33 dieser jüdischen Tierärzte wurden in Konzentrationslagern ermordet. Fünf begingen aufgrund einer drohenden Deportation Selbstmord. Ein Tierarzt brachte sich wegen des verhängten Berufsverbotes um.

Verfolgung und langsame Entrechtung

Anfangs war jüdischen Tierärzt:innen in Deutschland ihre Berufsausübung unter Hitler noch erlaubt gewesen. Vom Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 waren aber bereits auch jüdische Tierarztpraxen betroffen.

Der Berliner Tierarzt Julius Schömann erinnerte sich folgendermaßen an diesen Tag: „Verschmutzung meiner Fenster und Mietsräume innen und außen, Bedrohung und Misshandlung durch SA und andere Parteimitglieder, sofortiger rapider Rückgang meiner Praxis. Durch häufige Überwachung meines Eingangs wurde meine Klientel eingeschüchtert, mich zu kontaktieren.“

Am 17. Jänner 1939 wurde jüdischen Tierärzt:innen im „Dritten Reich“ ihre Approbation entzogen. Ab diesem Tag waren sie arbeitslos. Das betraf auch die jüdischen Tierärzte in Österreich. Verkaufen durften sie ihre Arztpraxen nicht, auch nicht das Inventar. Es hieß: „Der jüdische Tierarzt hat alles zurückzulassen.“

Schleppende Aufarbeitung nach 1945

Nach dem Krieg waren die Schicksale jüdischer Tiermediziner:innen unter Hitler in Deutschland jahrzehntelang kein Thema im Bereich der Veterinärmedizin.

Ein erstes Gedenken an jüdische Tierärzte fand 1959 statt. Damals wurde eine „Verlustliste“ für den Zweiten Weltkrieg veröffentlicht, vom Bund deutscher Veterinär-offiziere. „Auf dieser Liste befanden sich vier im KZ ermordete jüdische Tierärzte, aber auch SS-Veterinäre. Man hat also Opfern und Tätern gleichzeitig gedacht“, sagt Michael Schimanski.

Zum ersten „richtigen Gedenken“, so Michael Schimanski, kam es erst 1997 am Rande einer Fachtagung der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft.

Die Tierärztliche Hochschule Hannover im Nationalsozialismus

Michael Schimanski hat mit seiner Dissertation „Die Tierärztliche Hochschule Hannover im Nationalsozialismus“ bereits ab den 1990er-Jahren zur Aufarbeitung der NS-Zeit in der Veterinärmedizin beigetragen.

Noch in den 1980ern hatte man an der Tierärztlichen Hochschule Hannover offiziell einem Veterinärinspektor der Wehrmacht und einem Jubiläum der Heeresveterinärakademie gedacht. Das hat sich geändert. Erinnerungskultur müsse aber stetig aktiv gepflegt werden, sagt Michael Schimanski: „Gerade heute, wo Antisemitismus wieder zunimmt, ist es wichtig, im Gedenken nicht nachzulassen. Auch unter den Tierärzt:innen gab es in der NS-Zeit jüdisches Leben!“

Zur Person: Michael Schimanski, geb. 1968, ist Amtstierarzt der Region Hannover, Fachtierarzt für Tierschutzkunde und Veterinärhistoriker. Er publiziert seit den 1990er-Jahren unter anderem zur Tiermedizin in der NS-Zeit. Er ist außerdem Mitglied der Leitung der Fachgruppe „Geschichte der Veterinärmedizin“ der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft.

Zum Projekt: Gemeinsam mit seinem Kollegen Georg Möllers erstellte Michael Schimanski die von der deutschen Bundestierärztekammer finanzierte Datenbank „NS-Schicksale in der Tiermedizin“, die seit 2020 online ist. Grundlage für die Datenbank war unter anderem die Dissertation von Georg Möllers zu „Jüdische Tierärzte 1918 bis 1945“.



„Wir müssen sinnlich berührt werden“

Erst von den Nazis geplündert und dann jahrzehntelang zweckentfremdet wurde ein jüdischer Betpavillon am heutigen Campus der Universität Wien. Künstlerin Minna Antova hat das Gebäude zu einem „Denk-Ort“ der Begegnung, der Empathie und des Unwohlseins gemacht.

Es war der Grundriss, der ihr ungewöhnlich erschien. 1998 wurde Künstlerin Minna Antova beim Spazieren gehen auf ein Gebäude aufmerksam, das von außen unscheinbar und grau wirkte. Auf ein Transformatorhäuschen im Wiener Alten AKH, dem heutigen Campus der Universität Wien.

Es stellte sich heraus: Das achteckige Bauwerk, das jahrzehntelang für die Stromversorgung genutzt wurde, war einst ein jüdischer Betpavillon. „Der Pavillon war nach dem Zweiten Weltkrieg von allen Stadtplänen verschwunden“, sagt Minna Antova. Die Künstlerin fing an, nachzuforschen. Und sie begann Entwürfe anzufertigen. Mit dem Ziel, das „vergewaltigte Gebäude“ zu einem „Denk-Ort“ zu machen.

Eine Synagoge des Architekten Max Fleischer

Der jüdische Betpavillon, der in einem der grünen Innenhöfe des Campus im neunten Bezirk liegt, stammt aus dem Jahr 1903. Er war einst für Patient:innen und das Krankenhauspersonal des Wiener Allgemeinen Krankenhauses gedacht.

Entworfen hat ihn der jüdische Architekt Max Fleischer. „Insgesamt acht Synagogen in Österreich und Tschechien stammten von Max Fleischer, neogotisch und imposant“, sagt Minna Antova. Der kleine Pavillon im damaligen Wiener AKH war der Größe nach der unbedeutendste Bau des Architekten. Er ist jedoch die einzige seiner Synagogen, die noch existiert.



© Funke CC BY-SA 4.0

Erst Gebetshaus, dann Lager und Transformator

Jahrzehntelang wurde der jüdische Betpavillon ab 1938 zweckentfremdet. In der Reichskristallnacht devastierten die Nationalsozialisten den Raum. Das Gebäude selbst blieb erhalten – wohl weil man befürchtete, bei einem Brand könnte auch das angrenzende Spital Feuer fangen. Die Nazis nutzten den Pavillon fortan als Lager. „Richtig zerstört wurde das Gebetshaus aber erst im Nachkriegsösterreich“, sagt Minna Antova. Nach dem Krieg wurde der Pavillon ab 1953 nämlich zur Transformatorstation für die Stromspeisung des sogenannten „Narrenturms“ umgebaut. Wo einst die Thora-Nische war, befand sich bis Anfang der 2000er-Jahre der Niederstrombereich.

Durch haptische Erfahrung zum Fühlen

„DENK-MAL Marpe Lanefesch“ heißt das ehemalige Gebetshaus heute, auf Hebräisch: „Heilung für die Seele“. Von 1998 bis 2006 arbeitete Minna Antova daran, die Baureste des Synagogen-Pavillons zu einem Ort der Erinnerung zu machen. Um nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, was er einst war: Ein Ort des Gebets im Wiener Allgemeinen Krankenhaus.

Betritt man das Gebäude heute, so bewegt man sich auf Glas. Drei „Zeit-Schichten“ bilden den Boden und erzählen die Geschichte des Pavillons: Ins Glas eingearbeitet sind ein Plan des Bethauses, ein Schreiben der Gestapo vom 10. November 1938 und ein Plan des Transformatorraums. „Geht man über die Schichten, so erzeugt das Unbehagen“, sagt Minna Antova, „man hat Angst, dass das Glas bricht“.

Auch jene Teile des Pavillons, die zerstört wurden – die Thora-Nische, der Vorbau und das Dach – wurden mit Glas rekonstruiert. „Dadurch fühlt man sich ungeschützt“, sagt Minna Antova, „man erlebt eine haptische Erfahrung der Leere und der Abwesenheit.“

Fresken an den Wänden symbolisieren zerrissene Thora-Rollen. Wer den Weg vor dem Pavillon entlanggeht, schreitet auf Text, der von den historischen Eckdaten des Gebäudes handelt, auf Deutsch, Hebräisch und Englisch.

Gedenktafeln und Fakten reichen nicht

Minna Antova hält nicht viel von „üblichen“ Denkmälern und Gedenktafeln: „Es heißt, ein Denkmal wird in seiner Existenz zwei Mal gesehen. Einmal bei seiner Errichtung, einmal bei seiner Zerstörung.“ Die Künstlerin befindet die Haptik und das körperliche Erleben von Erinnerungs-Orten für essentiell. Dadurch komme es zu einem Einfühlen: „Wir müssen sinnlich berührt werden, damit wir zu intellektueller Erkenntnis kommen. Nur so kann Solidarität entstehen.“

Erinnerung muss gepflegt werden

In jedem Fall müsse man sich dem Gedenken immer wieder und immer wieder neu annähern:

„Erinnerungsarbeit braucht Mut, Neugierde und Ausdauer“.

Man müsse dran bleiben. „Sonst können gesellschaftliche Traumata nicht vernarben.“

Zur Person: Minna Antova ist bildende Künstlerin und Kuratorin. Sie schöpft in ihrem Werk aus der Auseinandersetzung mit Gegenwarts-Phänomenen + Zukunftsvisionen, und forscht, arbeitet und realisiert zu Akkulturation, Kulturtransfer, Konstruktion/Dekonstruktion von kulturellem Gedächtnis im Öffentlichen Raum und Raum/Körper-Wahrnehmung.

Zum Projekt: Am heutigen Campus der Uni Wien im Alten AKH wurde 1903 nach Plänen von Max Fleischer ein jüdischer Betpavillon errichtet. 1938 wurde dieser von den Nazis geschändet und nach dem Krieg bis Anfang der 2000er-Jahre als Transformatorhaus genutzt. Seit 2006 ist DENK-MAL Marpe Lanefesch ein Gedenkort. Für Konzeption und künstlerische Umsetzung zeichnete Minna Antova verantwortlich.



© Minna Antova

Impressum

Herausgeberin

Veterinärmedizinische Universität Wien (Vetmeduni)

T +43 1 25077-0

communication@vetmeduni.ac.at

Veterinärplatz 1, 1210 Wien

www.vetmeduni.ac.at

Projektleitung & Redaktion:

Doris Sallaberger, Renate Vedovelli

(Organisationsteam Erinnerungsarbeit Vetmeduni)

Text & Interviews:

Marlene Groihofer

Grafik:

Birgit Rieger

Druck:

druck.at Druck- und Handelsgesellschaft mbH

Erscheinungsort und -jahr: Wien, 2024

Vorbehaltlich Irrtümer sowie Satz- und Druckfehler